

Küferpauls Jahrzeit [Fortsetzung]

Autor(en): **Weiss, Margarethe**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **4 (1900)**

Heft 19

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574451>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

⇒ Küferpauls Jahrzeit. ⇒

Erzählung von Margarethe Weiß, Buonas.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Nachdem sie die Flasche Wein und ein Glas Most für den Wendel vor ihn hin auf den Tisch gestellt hatte, ließ sie sich selbst neben

als wenn die rechte Mutter es halb tot geschlagen hätte!"

"Das mag ja sein; aber daß es nicht auch recht

dem Gaste nieder und begann:

"Ja, schau, Wendel, so ein Witwer wie Du hat halt böß, ein kleines Kind

durchzu- bringen. Eine rechte Haus- hälterin, die auch für das Kind ein

Herz hat, heißt Dir einen Lohn, daß einem Fabrikarbei- ter dabei das Liegen weh thut. Und einer, mit der hinten und

vornen nichts ist,

darf man auch kein Kind anvertrauen. Das Beste wär's halt, Du würdest wieder heiraten, und das je eher, je lieber!"

"Heiraten? Ich? fiel ihr Wendel fast verlezt ins Wort."

"Meinen lieben Kindern eine herzlose Stiefmutter ins Haus ho- len? Man weiß ja, wie die Stiefmüt- ter sind!"

"Das ist eine dumme, vorgefaßte Meinung, Wendel! Diese Frauen sind sehr oft auch nicht auf Rosen

gebetet, wenn so halbwüchsige Mägen und bößmaulige Töchter aus erster Ehe da sind und nicht wissen, wollen sie der Frau ihres Vaters Mutter sagen oder nicht. Und gibt sie einem Kinde eine wohlverdiente Maulschaffe, so wird darob ein Lärm verbracht, ärger,

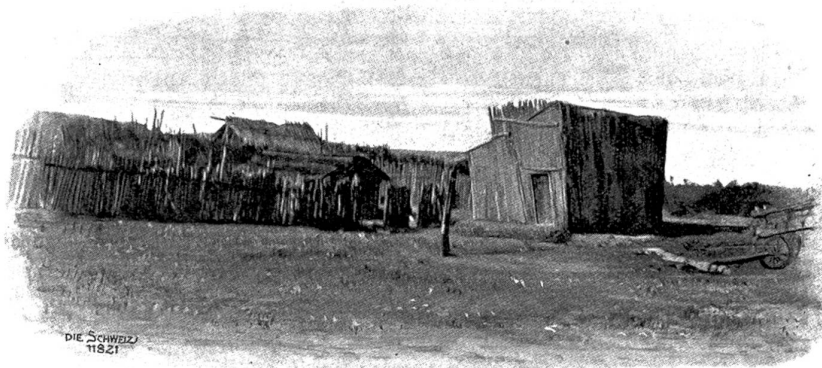


Vegetationsbild vom Westende des Lago-Lacar.

Busch. Beim Krämer, beim Metzger, nirgend's hatte sie Ruhe:

"Ich muß heim zum Kleinen; ich hab nicht der Zeit!" So that sie immer und allervorts,

"Wendel, wenn Du die bekämest!"



Siedelung am Ostrand der Cordilleren (April 1898).

Der Floh, den die Ster- nenwirtin dem Wendel da hinters Ohr gefest hatte, regte sich schon auf dem Heim- weg. Wie ein Mühlrad gings dem, mit seinem Wein sorgfältig da- hintrottenden Wendel durch den Kopf.

Bald stund er

einen Augenblick still, kratzte sich mit der freien Hand im Haar und brummte halblaut vor sich hin:

"Ja, der Luise hab ich sonst auf dem Totbett gelobt, ewig treu zu sein, nicht ihr, aber mir; nie mehr ans Heiraten zu denken. Aber so ist's halt! Man denkt

nicht weiter und schaut nicht voraus, wie die Dinge sich gestalten müssen. Und die Brigitt — je nun, so ganz unrecht hat die Sternenvirtin nicht. Freilich, ein Luisli wird sie nie werden, nie, nie!" Und da wischte er sich wieder eine große Thräne von der Wange ab.

Als ein paar Wochen drauf der Wendel mit dem Heiratsantrag heraustrückte, da war das Sinnen und Verweisen an die Brigitt gekommen.

"Den Balz oder keinen!" Ja wohl, so habe ich immer gedacht, früher, heißt das! setzte sie entschuldigend und genauer hinzu.

"Ja, wenn man immer jung und gesund bliebe, da könnte man's schon drauf ankommen lassen. Aber so brauchst Du nur eine Zeit lang krank zu sein und Dein sauer erspartes Geldlein wäre dahin, und was hättest Du trotz allen Schaffens und Raggerns? Nichts weiter, als das Armenhaus! Und was ist so ein altes Meitli? Das Gespött der Jungen, die Zielscheibe ihrer schlechten Witze und unsaubern Mäuler! Und mit dem Wendel machst eins eigentlich nicht schlecht. Ein gutmütiger Eschumpel ist er, verdient schön Geld und hat noch Ausichten ein schönes Schübeli zu erben vom Beischenhof her, wo keine Kinder sind."

So rechnete die Brigitt und vor dem Heiratsantrag Wendels verblaßte die Erinnerung an Balthasars Worte „zu Weihnachten komme ich wieder!" immer mehr und mehr und zuletzt war davon kein Schimmer mehr zu sehen!

Und wieder läuteten die Weihnachtsglocken die frohe Kunde vom gekommenen Erlöser in die neblige Welt hinaus. Auf den Dorfstraßen war ein bewegtes Leben; da strömte es hastig in die Kramläden, wo die glitzernde Christbaumpracht in den Schaufenstern flimmerte oder wo die Tannenbäumchen zum Verkaufe in Reih und Glied aufgesteckt waren. Auch die Fabrik hatte heute bedeutend früher Feierabend und Zahltag gemacht. Nicht müde und schleppenden Gangs kamen sie heute daher, sondern mit fröhlichen Gesichtern und flinken Beinen eilten sie dem wohllichen Heim entgegen. Nur ein einzelner Mann blieb trübselig, jedenfalls in Gedanken und Erinnerungen versunken, weit hinter den andern zurück.

Wenn ein glückliches oder unglückliches Ereignis zu einer ungewöhnlichen Zeit, wie Weihnachten eine ist, begegnet, wie lebhaft tritt es dann später wieder vor unsere Seele, wenn jene Tage wiederkehren, wo eine festliche Zeit die Freude des Herzens verdoppelt hat oder wo die laute frohe Feier zum scharfen Gegenfah eines tiefen Herzenskummers getreten ist!

So erging es unserm Wendel. Deutlicher als je sah er die Freudenthränen seiner Luise, als er vor Jahresfrist das Tannenbäumchen ihrem Knaben heimgebracht; es war ihm, als hörte er grad jetzt die Worte aus ihrem Munde: „Du meinst es auch gar so gut mit dem Kleinen!" Dann waren die Unglückstage gekommen, vor deren Bildern, die jetzt in ihm aufstiegen, er gerne sein inneres Auge verschlossen hätte.

Eine derbe, aber wohlmeinende Stimme schreckte ihn aus seinem Nachdenken auf und führte ihn in die Gegenwart zurück.

„Seh, seh, Wendel! Was lauft Ihr da an mir vorbei, als ob ich, weiß Gott, gar nicht auf der Welt

wäre? Kauft Ihr mir kein Bäumchen ab? Habt ja das letzte auch von mir genommen!"

Jetzt schaute Wendel auf, bemerkte, daß er mitten auf dem Dorfplatz angelangt war, und daß die Waldbausfrau ihn angerebet habe.

„Nein, Bäse, ich brauch dieses Jahr kein Tannenbäumchen; das Luisli ist noch zu klein."

„Aber für den Toneli?"

Auf diese Frage gab Wendel keine Antwort, sondern blickte verlegen zu Boden.

„Jä, was ist's? Sollt's am End doch sein, wie die Leute sagen: daß Eure Frau, die Brigitt, den Knaben verfolgt habe und Ihr ihn fort thun müßt?"

„Nein verfolgt hat sie ihn grad nicht. Sie hat nur gemeint, wir seien eigentlich nicht verpflichtet, den Buben allein zu beköstigen. Da hab ich ihn einstweilen zum Großvater gebracht, bis sie es einsieht, wozu ich verpflichtet bin."

„Daß Ihr Eurer Frau zu best redet, das ist nur schön von Euch, Wendel! Aber die Leute sagen —"

„Ja, die wissen immer mehr, als an der Sache ist!" suchte Wendel zu beschönigen, und mit einem kurzen Gutnachtwunsch ging er von dannen.

Seit einem Vierteljahr war die Brigitt seine Frau und was für ihn die Hauptsache war, seinem Töchterlein eine wahre Mutter. Nicht etwa, daß der rühmenswerten Handlung einzig die Liebe zum Waislein zu Grunde lag; sondern die Frau Brigitt fürchtete sich vor der Rache der verstorbenen Mutter, wenn sie zurückkäme, um nach ihrem Kinde zu sehen und fände nicht alles aufs peinlichste in Ordnung. So hatte der thörichte Aberglaube hier seine gute Seite.

Anders hielt sie es mit ihrem Manne. Sie konnte Wendel leicht ansehen, daß er fortwährend sich nach seiner Luise zurücksehnte. Das ließ sie ihn fühlen, wo sie nur konnte, zog ihn vor den Leuten mit seinen unausslösbaren Gefühlen für eine Tote auf, gab ihm oft Tage lang kein richtiges Wort, schaltete in seinem Hauswesen, als ob alles ihr gehörte, hielt ihn förmlich für einen Hund. Richtig war es auch, daß sie den lebenswürdigen Toneli aus dem Hause verdrängt hatte. Und der Beweggrund dazu war folgender:

Dem inzwischen recht hablich gewordenen Tagelöhner-toni war es eingefallen, wieder zu heiraten. Er mochte sich gedacht haben, da zwei seiner Töchter im Kloster und die dritte weit weg im Dienste sei, so wäre kein Mensch zur Stelle, wenn es mit ihm unverhofft etwas gäbe. Und da er die Kinder für die Zukunft versorgt wußte, stieß er sich nicht sonderlich daran, daß die Person, die dem alten Manne die Hand gab (von Herz wollen wir bei dieser Handlungsweise nicht reden!), sich ausbedungen hatte, er müsse ihr für den Fall seines Ablebens vor ihr das ganze Vermögen vermachen, soweit dies das Gesetz gestatte. Er that das, und so wurde allerdings die Aussicht Tonelis, als Tochterkind Tonis, auf ein bedeutendes Erbe sehr in die Weite gerückt. Von da an war der Knabe in der Brigitt Augen ein Schmaroher am Tische Wendels und sie haßte ihn förmlich. Dem Wendel lag sie Tag und Nacht damit in den Ohren, und um dem Gefeise und Gezänke ein Ende zu machen, beschloßen Vater und Großvater, daß der letztere den Toneli zu sich hinübernehme.

Als er mit seinem trübsinnigen Gesichte die Schwelle des Beilchenhofhauses überschritt, empfing ihn die Schwägerin im erleuchteten Flur und sah, daß der Mann keine Weihnachtsstimmung mit heimbringe.

„Wendel, Du sinnst wieder an vergangene Zeiten! Du mußt Dich einmal losmachen von diesem Gram! Weißt Du nicht, daß die Toten keine Ruhe finden im Grabe, wenn die Trauer über Maß und Ziel hinausgeht?“

Bei diesen Worten blickte Wendel groß auf in das halb strafende, halb ermutigende Auge der Schwägerin, als wollte er fragen: Ist das wahr, was Du da sprichst?

„Ja, ja,“ fuhr die Frau fort, „Du mußt Dir die Geschichte einmal aus dem Kopfe schlagen. Und mit der Brigitt wird's schon wieder besser, wenn die Festtage und Küferpauls Jahrzeit vorüber sind; denk nur dran!“

„Wär schon schön, wenn Du recht hättest, Marie!“

„Das hab ich gewiß! Und nun bist Du heut Abend unser Gast. Wir Hausgenossen alle wollen den heiligen Abend feiern, wie es etwa der Brauch ist! Komm!“

„Ich danke Dir, liebe Marie; aber ich kann nicht fröhlich sein mit den Fröhlichen, wenn Luisens, wenn unser Toneli — —“

„Du bist ein Sehkopf! Aber da bleibst! Marsch hinein in die Stube!“

Und damit hatte sie ihn schon am Arm gepackt und schob ihn durch die Thüre in die Stube, aus der ihm ein Lichtschwall blendend in die Augen schlug. Als sich sein Auge an die Helle gewöhnt, erblickte er, der Rede nicht mächtig, seinen Tonel hinter dem Tisch, auf dem im vollsten Glanze ein Christbaum brannte und schimmerte und glitzerte, und ein süßer Odem von Tannenreis und Wachs füllte das Gemach. Und wie ihn der Toneli erblickte, sprang er hinter dem Tische hervor an den sprachlosen Wendel hinauf.

„Waterli, Waterli! Lueg au! Christkindli ist da gewesen! Waterli, schau doch, schau! Goldene Nüsse, Leckerli, Bleisoldaten! Allerlei, allerlei! Schau da, ein Schäßli für mich und ein Bächli fürs Luiseli hat die Mutter dem Christkindli mitgegeben!“

Wendel riß den Knaben bei diesen Worten stürmisch an sich und küßte ihn. Dann ging sein Blick fragend in der Stube herum.

Den braven zwei Knechten, die auch breit und behaglich hinter dem großen, runden Eichentisch Platz genommen hatten, muß doch das Herz im Leibe gehüpft haben beim Anblick dieser rührenden Szene. Denn diese beide Wackern hatten den Baum im Walde geholt und mit ihren und der Bäuerin Zuschüssen wurde er ausgestattet, dem Toneli und dem guten Wendel zulieb, und der Brigitt zu Leid hatten sie den lieben Kleinen herübergeholt von Großvaters und den ganzen Zauber im stillen hergerichtet und losgelassen, in der Hoffnung, sich an dem Gesicht der gehässigen Frau vom obern Stock zu weiden, wenn sie eintretend den verhassten Burschen inmitten der Herrlichkeit sehen müsse! Aber die Schalken hatten die Rechnung ohne die Brigitt gemacht! Die Graszanze mußte Wind bekommen haben. Fast verstend vor Reid und Mißgunst blieb sie trotz des wiederholten Aufens oben, und während unten alles in seliger Freude schwelgte, fing sie nun oben an zu

rumoren, zu fegen und zu scheuern, Stühle und Tische hin- und herzurutschen, daß man unten meinte, die Decke müsse noch brechen.

Ungehalten über ein solches Gebahren ging die Bäuerin hinauf.

„Kannst Du denn gar nicht Feierabend machen, Brigitt, und thun, wie's etwa der Brauch ist? Schäm Dich doch, so zu kolbern und zu poltern am heiligen Abend. Denkst wohl wieder an den alten Schatz, eine verheiratete Frau, und gereust Dich, den Wendel genommen zu haben? Aber ich meine, der kommt nicht mehr, Dir lange Zähne zu machen; thut ihm gewiß selber schon lang keiner mehr weh, und Du thätest besser, für seine arme Seele ein Vaterunser zu beten, als solch ein wüßtes Ripp zu sein gegen den Wendel und den Toneli!“

Die so Angefahrene wollte eben mit einer gesalzenen Antwort herausrücken, als draußen der Haushund erst laut anschlug und dann mit freudigem Gewinsel einen alten Bekannten zu begrüßen schien. Da klopfte es auch schon an die Thüre. Das schnitt der Brigitt die Rede ab, und beide Weiber hielten oben den Atem an, um zu hören, wer unten Einlaß begehrte, da der Bauer schon mit dem Licht in der Hand im Flur erschienen war. Er meinte, es dürfte ein Bettler sein, der komme, um über Nacht zu bleiben im Stalle, wenn er erst ein Nachtmahl gekriegt hätte. Und solche arme Gäste wurden auf dem Beilchenhof nicht leicht abgewiesen, wenn sie nicht gar zu lumpig oder verdächtig aussahen. Und am heiligen Weihnachtabend, wo der Welterlöser selbst in einem Stalle hatte zur Welt kommen müssen, war der Beilchenhofbauer noch eher geneigt, ein Auge zuzudrücken, hatte der Heiland doch später gesagt: „Was ihr dem Geringsten dieser meiner Brüder thut, das habt ihr mir gethan!“

Als aber der Fremde hereingetreten war, den Hut gezogen und „Guten Abend!“ gewünscht hatte, und der Bauer ihm mit hochgehobenem Licht ins Gesicht zündete, wäre dem Letzteren schier die Lampe aus der Hand gefallen.

„Aber, ums Himmelswillen! Seh ich recht, oder irr ich mich?“

„Nein, nein, Meister Hannes, ich bin's, der Balz, und ich bin nun doch einmal gekommen, dem Jahrzeit meines Vaters beizuwohnen und meine Lieben zu besuchen!“

„Jesus, Maria und Josef!“ hörte man's aus dem obern Stock herabstöhnen.

Da war auch der Wendel herausgetreten aus der Stube, aus welcher es leise heraussummte:

„Zwischen Ochs und Esu — Esulein,
Lid in Windeln lind und warm
Eusers Jesukindulein;
D'Muetter Gottes hed's im Arm!“

Die Knechte waren beflissen, dem Toneli dies alte Weihnachtsliedchen einzulüben.

„Grüß Dich Gott, Wendel“, wandte sich Balz an diesen. „Du hast scheint's auch was durchgemacht? Meine Schwester, die bei Deiner ersten Frau nähen gelernt, hat mir alles erzählt. Es freut mich aufrichtig, wenn es Dir jetzt wieder besser geht!“

„Du weißt es also schon, daß ich und die Bri...“

„Ich weiß es,“ fiel ihm Balz rasch in die Rede, da er sehen mochte, daß es dem Wendel nicht am

wähltesten war, jetzt den einstigen Verlobten der Brigitt plötzlich auftauchen zu sehen.

„Ich weiß es und zürne weder Dir, noch ihr. Es ist meine alleinige Schuld, daß es so gekommen ist!“
Mittlerweile waren die Frauen von oben herab-

gekommen und man begab sich in die warme Stube. Da waren die Lichtlein am Christbaum fast heruntergebrannt. Verstimmt durch die eingetretene Störung der Festfreude bliesen die Knechte sie vollends aus, um sie dann am Sylvester nochmals aufleuchten zu lassen.

(Schluß folgt.)

❧ Auf der Ferienreise. ❧

Von Quintus Fixlein.

VI. In der Table d'hôte.

Der Speisesaal, — Pardon, ich meine
Die *Salle à manger* ist bereits
Recht voll; Bekannte seh' ich keine,
Hier herrscht Alt-England fast alleine,
Dann Deutschland, und ein bißchen Schweiz.

„Hier ist Ihr Platz, mein Herr!“ Bei Tische
Sitzt, wer zuletzt ankam, zuletzt.
Nun, wenn ich nur von Fleisch und Fische
Ein gut Stück jedesmal erwische,
Ist's gleich mir, wohin man mich setzt.

An Unterhaltung ist dagegen,
Und das mit Unbekannten gar,
Bei *Table d'hôte* mir nichts gelegen,
Zumal Konversation zu pflegen
Auf Englisch nie mein *faible* war.

Und Albion, ich seh's mit Schaudern,
Hat Platz genommen links und rechts
Von meinem Stuhl, — ja, ohne Zaudern
Beginnt sogar mit mir zu plaudern
Ein Wesen weiblichen Geschlechts.

„Do you speak english, Sir?“ — Na warte, —
„No!!“ stoß' ich 'raus, nicht ohne Müß';
Das fehlte noch, daß die mich narrete! —
„Sie, Kellner, he! die Speisekarte, —
Ich wollte sagen: das Menu!“ —

Erst Suppe, das ist selbstverständlich;
Saumon du Rhin, *Sauce hollandaise*;
Garniertes Rostbeef (— unabwendlich! —),
Gemüse, Junge, Braten, — endlich
Glace panachée, Dessert und 'Käp'.

Nichts auf dem Tisch, als Sodabotteln, —
Der arme Wirt! — Da muß ich wohl
Ihm helfen, da von diesen Trotteln
Fast alle, wie mir scheint, Teatotaln, —
„He, Kellner, eine Flasche Döle!“

Mein *Vis-à-vis*, mit roter Nase
Ein würd'ger Alter, nickt mir zu;
Ich winke Antwort mit dem Glase
Und leiste mir die einz'ge Phrase,
Die ich noch weiß: „How do you do?“ —

Indessen ist der Fisch erschienen, —
Was sieht mein Auge? — Ein Tourist
Will seines Messers sich bedienen,
Und Albion, mit entsetzten Mienen,
Staunt, wie sich der Barbar vergißt.

Nein aber, — was für Portionen
Die schlanken Damen ungeniert
Vertilgen, wie sie nichts verschonen,
Rostbeef, Kartoffeln, Erbsen, Bohnen, —
Der arme Wirt ist schwer blamiert!

Doch ich bin's auch! — Zum letzten Gange
Reicht man Erdbeeren jetzt herum; —
Ich hoffte, daß die Schüssel lange,
Doch bald wird immer mehr mir bange,
Und richtig, schließlich komm' ich drum! —

Nun ist's vorbei! Zwei volle Stunden —
Wie das sich in die Länge zieht! —
Saß man bei Tisch wie angebunden.
Nun, das gesteh' ich unumwunden:
Jetzt hab' ich ries'gen Appetit!

(Fortsetzung folgt.)

